

Zeitung für das Dilltal.

Nr. 67 (2. Blatt.)

Samstag, den 20. März 1915

75. Jahrgang

Weiter nichts!

An allen Straßenecken stehen die Leute und reden die Hälse. Neue Depeschen! — „Was gibt's?“ Ein paar lumpige Briefchen. In französischen Schützengräben. — Gewehre und Munition erbeutet. — Zweihundert Gefangene gemacht. — Weiter nichts!

„Nichts weiter?“ Klingt's enttäuscht, verwundert. „Zum Teufel mit eurem weiter nichts! Verdammt!“ Ein verwundeter Feldgrauer spricht's flammenden Augs und glühenden Gesichts. „Ich fluche sonst nicht, bei meiner Ehre! Aber bei solchem Vortreibsel kann man wahrhaftig nicht stille bleiben. Nichts weiter? — Wäre's mit dem Maul zu machen, so ständen wohl besser unsere Sachen; dann könnte man alle die Helden brauchen, die sonst zu nichts als zum Schwätzen taugen. Wenn das nicht langt, was wir Feldgrauen schaffen, der soll doch nicht Telegramme begaffen, der soll in die Gräben hinaus, in die Schlacht und soll es uns zeigen, wie man's macht. Wer aber nicht taugt, vor den Feind zu treten, der soll auch von solchen Dingen nicht reden!“ Er räuspert und spuckt, der wackere Streiter, und humpelt an seiner Krücke weiter. So müßt' es all den Vögeln geschehen, denen die Dinge zu langsam gehen. Jawohl! An die Front mit den Jungenhelden, Wolf'n sehen, was dann die Depeschen melden!! (Paul Lang. In der Völler Kriegszeitung.)

Die Gräbe des Heraklit. — Der Kaiser ist Kriegsbrod.

Näglich las ich in einer Wochenschrift eine zeitgemäße Erzählung aus dem Altertum: „Einst wurde Ephesus belagert. Mauern und Tore widerstanden den feindlichen Wurfgeschossen. Die Läden sicherten Speere der wackamen Bürger. Da ergab sich eine unheimliche Gefahr mitten in der Stadt: Die Lebensmittelvorräte wurden knapp. Aber die verdöhlten Epheßer lebten vollauf weiter. Eines Tages ließ der angeführte Bürger der Stadt, Heraklit, alle seine Vandalen auf dem Marktplatz versammeln. Von einem Umstehenden forderte er ein wenig Gräbe, rührte sie mit Wasser an und — aß sie vor den Augen seiner Mitbürger. Die versammelten ihn und gingen. Als die Feinde hörten, daß die Epheßer ihr Wohlleben aufgaben, zogen sie ab.“

Unwillkürlich dachte ich an diese Geschichte, als ich in der Zeitung las: „Der Kaiser ist Kriegsbrod.“ Im Berliner Schloss werden Brotmarken ausgegeben. — Wir sind gegenwärtig in der Rolle der Epheßer: Mit der Gewalt der Waffen ist uns nicht beizukommen. Das predigt erst wieder die Winterschlacht in der Champagne. Drum wollen die Engländer als neuesten Helfershelfer den Hunger ausbeuten. Die überseeische Einfuhr haben sie uns ganz gesperrt. Durch Druck auf die kleinen Neutralen versuchen sie, uns auch die Binneneinfuhr zu verschließen. Dadurch erleidet unsere Volksernährung allein einen Ausfall von 1 Million 810 000 Tonnen (1000 kg) Weizen und 920 000 Tonnen Fleisch. Der Hungerplan ist also kein leeres Gerede. Man denke, wieviel Menschen allein diese beiden Posten ernähren könnten! Rüssen die nun des Hungers sterben, oder müssen wir alle viertels hungern, wie ängstliche Gemüter bangen?

An den Ufern der Drina.

Roman von Ernst Klein.

(22. Fortsetzung.)

Neben ihm sah sein Kamerad. Der dachte an sein zartes Mädchen, und ihm war das Herz am schwersten von allen. War nun vernichtet. Wie konnte noch die Schwester die was noch an Hoffnung in ihm geerntet und geblüht, das seine werden, wo er den Bruder dem Todespruch des Kriegsgerichts übergeben mußte. Die Pflicht, die eiserne, unbarmherzige Göttin, ging doch ihren Weg am liebsten immer über das innigste Gefühl hinweg. Nur Eghi hatte gleichmäßig neben dem Aufseher, unbekümmert um all den Jammer, das Leid, die Hoffnungen, und die Befürchtungen, die da hinten in dem kleinen Wagen zusammengepackt waren. Er hatte seine Pflicht getan und rauchte zufrieden eine Zigarette nach der andern. Ueber menschliche Gefühle und Schmerzen war Eghi Hassan erhaben.

Spät am Abend kamen sie nach Macovae zurück. Mit finsternen, selbtseligen Gesichtern umstanden die Straßenschilder und Dragoner den Wagen, während die Gefangenen heruntergeschafft wurden. Keine zehn Schritte entfernt, im Wachzimmer der Gendarmen lag der ermordete Bojan, und mit flücheln empfangen die Soldaten seinen Mörder. Nur die Anwesenheit ihrer Offiziere hielt sie davon zurück, über ihn herzufallen und den ermordeten Kameraden auf eigene Faust zu rächen.

„An Strid um'n Hals dem Hund, dem verdächtigen“, schrie ein Deutschmeister.

„Für den ist die Kugel viel zu gut!“ stimmte ein anderer bei.

„Geht's doch Ruh', Kinder“, sagte Franz, „Ihr seht's doch, der arme Teufel ist selber halb tot.“

Den Blick fest gradaus gerichtet, schritt Olga hinter den zwei Dragonern her, die Stojan trugen. Die drohend geballten Fäuste der Soldaten, ihre Wut ließen sie unberührt.

„Geht!“ rief ihr einer nach.

Da warf sie den Kopf zurück und sah dem Schmärerholz ins Gesicht, so daß er unwillkürlich verstummte.

„Haba, der hinter ihr ging, hob nicht den Blick vom Boden.“

Glücklicherweise haben wir eine lebensfähige Landwirtschaft, die uns mit Gräben ausheilen kann. Wir haben 3. D. bisher 600 000 Tonnen Zucker ausgeführt, die nun als Ersatz zur Verfügung stehen. 2 Millionen Tonnen Getreide sind jährlich an das Vieh verfüttert worden. Bei der Umlegung in Fleisch geht über die Hälfte des Nährwertes verloren. Infolge des Verbotes der Verfütterung von Brotgetreide konnten wir also den Nährwert von 1 Million Tonnen Getreide gewinnen. Weiter sind in jedem Jahre 30 Millionen Tonnen Kartoffeln als Viehfutter verbraucht worden. Schränken wir unsern Schweinebestand ein und essen einen Teil dieser Kartoffeln unmittelbar in Speisen oder im Brot, so gewinnen wir weit mehr Nährstoffe, als uns aus dem fehlenden Getreide mangelt. Wenn man so Posten für Posten Ausfall und Ersatz prüft, dann findet man unsern Bedarf voll gedeckt. Das sei furchtbaren Geistes zum Trost gesagt! An den Stoffen, die durch Verbrennung Körperwärme und Körperkraft erzeugen (Kohlenstoffhaltige: Zucker, Stärke in Kartoffeln und Getreide und dergl.), haben wir sogar über unsern Bedarf. An Stoffen, aus denen sich unser Körper vorwiegend aufbaut (Stickstoffhaltige: Eiweiß, Käse, Fleisch, Hülsenfrüchte), steht uns allerdings nur der Bedarf zur Verfügung.

Daraus folgt, daß wir mit ihnen ganz besonders sparsam umgehen. Es darf nichts vergeudet oder weggeworfen werden. In den Städten verkaufen alljährlich mindestens 2 Millionen Tonnen Kartoffelschalen. In den Berliner Kanalwässern schwimmen täglich, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, 20 Gramm Fett, die sorglos weggeworfen werden sind! Zur Sparfamkeit gehört es auch, daß kein Fleckchen Erde unbenutzt liegen bleibt. Künstlicher Dünger muß mindestens in dem Umfange wie früher angewandt werden. Geeignete Stellen müssen besonders mit den Eiweißpendern: Erbsen, Bohnen, Linen bepflanzt werden. — Vor allem aber müssen wir eine große Umgestaltung im Speisewesen vornehmen. Es ist uns nur zuträglich, wenn wir mehr Pflanzensäfte essen lernen. Unsere Väter lebten gesünder und billiger. Ich erinnere nochmals daran, daß bei der Umwandlung im Tier über die Hälfte der Nährstoffe verbrannt wird. Deshalb sollen die Kartoffeln unmittelbar genossen werden. Die Magermilch müssen wir trinken oder zu Milchspeisen und Käse verarbeiten. Wer den Fuderverbrauch durch süße Speisen (Obst, Säfte, Suppen, Getränke) vermehrt, erwirbt sich ein vaterländisches Verdienst. Ein Pfund Zucker macht ebenso stark wie ein Pfund Brot. Hört es, ihr Kinder: Ihr sollt nicht naschen, aber ihr dürft jeden Tag nach süßen Speisen fragen! Wie habt ihr's so leicht, dem Vaterland und eurem — Schledermaulchen zu dienen! Und ihr Großen, ich sag's euch noch einmal: Verschert euch nicht über das Kriegsbrod. Kartoffelmehl gibt ebensoviel Kraft als Getreidemehl. Eines lege ich euch besonders warm ans Herz: An Vießen haben wir einen wirklichen Mangel. Schwarzbrot ist aber für den Gefunden mindestens so nahrhaft als Weißbrot. Der Rest Weizenmehl muß für die Verwundeten, Kranken, Alten bleiben. Darum stellt endlich das Sonntagskuchenbrot ein! Es schmeckt fast, als bildeten sich einseitige Leute was drauf ein, wenn sie Samstags: Kuchen rechts, Kuchen links über die Straße marschieren. Und die andern, die sich wenigstens schämen, sie aus dem Hause zu tragen, mögen's jetzt auch im Geheimen einstellen. Es ist wie in der Geschichte: „Die Epheßer lebten vollauf weiter.“ — Leider begreifen viele Menschen die Notwendigkeit erst, wenn's zu spät ist. Drum ist's ein Glück, daß unsere Regierung durch weitläufige Maßnahmen (Ausfuerverbote,

ein Zimmer in dem Hause neben dem der Offiziere. Ein Posten stand vor ihrer Türe, einer vor den Fenstern. Klein war der Raum und wie alle in diesen kleinen, niedrigen Häusern voll schlechter Luft — aber in ihrer Seele war ein Jubel und Lachen.

Stojan nahmen Franz und Desider in ihr eigenes Haus. Das Fieber hatte sich über seinen geschwächten Körper geworfen und schüttelte ihn in glühenden Phantasien. Mehr der Form halber stellten sie einen Posten vor die Türe, hinter der der Todfranke lag. Sie wußten ja beide, daß er ihnen nicht entkommen konnte, ihnen nicht und nicht dem Tode.

„Wir müßten doch eigentlich einen Arzt für ihn haben“, sagte Desider.

Franz schüttelte den Kopf.

„Dem kann auch kein Arzt mehr helfen“, erwiderte er. „Ist auch am besten für ihn. Wenigstens entgeht er so dem Kriegsgericht.“

Desider stöhnte dumpf auf.

„Ist es nicht wie ein Fluch?“ rief er. „Sag' selbst, Franz! Muß gerade ich ihn fangen, in den Tod hineinhegen! Wie soll sie je darüber hinwegkommen!“

„Mein lieber Junge“, sagte Franz. „Das Schicksal fragt nicht viel darum, ob es uns leicht oder schwer wird, die Pflicht zu erfüllen. Man ist eine Pflanze, die einen bestimmten Platz ausfüllen muß. Ist man zuviel, wird man einfach wegedrückt.“

„Das ist Hassans Lebensanschauung. Kommt!“

„Nenn's, wie du willst. Oder kannst du's etwa ändern?“

„Ja, du kannst es. Nimm einen Wagen, lege den armen Kerl drauf und kutschier' ihn hinüber. Dann wird dir seine Schwester um den Hals liegen — aber auf unsern Boden zurückkommen, diese Nähe kannst du dir sparen!“

„Hör auf“, murmelte Desider. „Ich komm' mir ohnehin schon selber wie ein halber Hochverräter vor.“

„Narr“, brummte Franz. „Was soll ich erst sagen...“

Er verstummte plötzlich, von seinem Gefühl übermannt. Aus Fenster trat er, um dem Freunde die Erregung zu verbergen, die mit einemmal über ihn gekommen war. Lange stand er so und starrte in die Nacht hinaus. Als er sich umwandte, wurde es noch in seinem Gesicht, und die mühsam niedergedrückte Blut leuchtete durch seine Augen.

„Wenn ich dran denke“, sagte er mit knirschenden Zähnen, „im Haus nebenan — Himmelherrgott, unsern...“

„Ist doch nur ein Mensch, und nicht aus Holz zusammengekleistert! Da im Haus nebenan. Keine zehn Schritte hab'

Hochpreise, Kriegsbrod, Beschlagnahme, Brotmarken) unfere Volksernährung im großen sichergestellt hat. Es müßte eigentlich überflüssig sein, zu betonen, daß diese Verordnungen eifrig befolgt werden müssen. Aber es gibt auch in dieser großen und ersten Zeit noch gewissenlose Menschen, die vierfachen Zoll fordern, und andere gibts, die nicht hoffen, daß der Fehler ein Stehler ist, daß er jetzt zum Verräter wird. Verrat vor dem Feind verurteilt den Kopf! — Opfer freilich fordern diese Kriegsbrodgesetze, die befohlenen und auch die freigestellten, von uns: vor allem Opfer der Bequemlichkeit. Von einzelnen Berufsständen, die Erzeugung oder Vertrieb von Nahrungsmitteln in den Händen haben, wird man doppelte Pflichterfüllung verlangen dürfen. Was will das alles heißen gegen das, was unsere Brüder, Söhne und Väter jetzt draußen leisten! Es hat mich tief gerührt, als dieser Tage ein Landwehrmann seiner ungeduligen Frau schrieb, sie solle diese Kleinigkeiten gern tragen helfen, es reiche nicht an das heran, was er ohne Risiko fertig bringe. Wir müssen uns darüber klar sein: von uns hängt es ab, daß sie draußen nicht vergebens ringen und bluten. Wenn alle, Bauer, Händler und Hausfrau, ihre Schuldigkeit tun, muß auch das Ende dieser Geschichte heißen: „Die Feinde zogen ab.“

Da fällt mir am Schluß meine wunderliche Ueberschrift wieder ein: „Die Gräbe des Heraklit.“ — Der Kaiser ist Kriegsbrod.“ Die Epheßer hatten ihren Zähler verstanden. Habt ihr unsern Kaiser auch verstanden? M.

Die Eisenbahn im Kriege.

Die Bedeutung der Eisenbahnen für den Verlauf der Operationen ist durch die letzten großen Siege im Osten wieder ins hellste Licht gerückt. Die deutschen Eisenbahnen sind ein hervorragendes Instrument der Heeresleitung, das von den Militär-Eisenbahnbehörden mit feier und sachkundiger Hand geführt wird. Sämtliche Eisenbahnen Deutschlands befinden sich seit dem Tage der Mobilmachung im Kriegsbetrieb. Das bedeutet, daß die Bahndirektionen bezüglich der Einrichtung, Fortführung, Einstellung und Wiederaufnahme des Bahnbetriebes den Anordnungen der Militärbehörde Folge zu leisten haben. Die Ausführungsanweisungen für die Regelung des Kriegsbetriebes gibt der Chef des Feld-Eisenbahnwesens im Großen Hauptquartier durch die Militär-Eisenbahnbehörden — Linienkommandanturen — an die „Bahnbefehlsmächtigten für Militärangelegenheiten“, die schon im Frieden für jede Eisenbahndirektion (Eisenbahndirektion) bestimmt sind. Die Linienkommandanturen sind dafür verantwortlich, daß den Anforderungen der Heeresleitung so entsprochen wird, wie es nach der Leistungsfähigkeit der Bahnen nur irgend möglich ist. Daß ein enges Zusammenarbeiten der Linienkommandanturen und Bahnbefehlsmächtigten Vorbedingung für den Erfolg der Arbeit ist, liegt auf der Hand.

Im Unterschied zum Heimatgebiet führen in den eroberten Gebieten die Militär-Eisenbahnbehörden — Mil.-Eis.-Direktionen und Linienkommandanturen — auch den Eisenbahnbetrieb selbständig. Hierzu sind ihnen Eisenbahntruppen sowie Eisenbahnbau- und Betriebskolonnen, Eisenbahn-Telegraphenkolonnen usw. unterstellt. Diese Kolonnen werden aus Personal der Heimatverwaltungen gebildet, das in den Heeresdienst übertritt. Truppenverschiebungen im Heere werden meist kurzer Hand befohlen. Sie können sich nur dann praktisch vollziehen, wenn die Linienkommandanturen weit vorausschauend vorgesorgt haben, ohne Umfang, Zeitpunkt, Richtung, Beginn und Ende der bevorstehenden Transportbewegungen mit Bestimmtheit voraussagen zu können. Darin liegt

ich zu gehen... und ich weiß, sie wartet auf mich. Sie hat mich ein paarmal so angeschaut, wie ich... sie hat sehen müssen, was in mir vorgeht... Himmelherrgott... Desi... id, hab' so verflucht wenig Talent zum Verzicht!“

Einer Moment lang schwiegen sie beide, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Dann aber sprang Franz auf und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die kleine asthmatische Leuchte in bedenkliche Schwingungen geriet.

„Wir sitzen da und flennen uns gegenseitig was vor, wie die richtigen Waschlapen“, rief er. „Komm, ich weiß ein gutes Mittel, um uns auszuheilen. Wir werden den hohen Herren in Sarajevo einen eingehenden Bericht abfassen. Das wird uns auf andere Gedanken bringen.“

Desider winkte mechanisch.

„Ja, das müssen wir tun“, sagte er.

„Na, Gott sei Dank, daß du das einsehest! Erfolg ist nur die Geschichte mit dem armen Bojan. Wir können sie nicht verschweigen. Das sollen sie dann in Sarajevo besorgen. Ich glaube, wir werden morgen beim Befehl auch unsere Leute zum Schweigen darüber verhalten müssen. Na, und dann müssen wir ja wissen, was mit den Gefangenen geschehen soll. Wir haben doch anderes zu tun, als Gefängniswärter zu spielen...“

In der Weile redete er auf Desider ein, bis er diesen etwas in die Höhe gerissen hatte. Sie aßen ihr Abendbrod, bestehend aus zwei harten Eiern, einem Stückchen Speck und trockenem schwarzen Brot, und machten sich dann an ihren Bericht. Als sie damit fertig waren, stand der Mond hoch am Himmel... Mitternacht war nicht mehr weit.

„Na, ich denke, heute haben wir uns das Bett ehrlich verdient“, sagte Franz, seine muskulösen Glieder redend. „Servus, mein Junge! Kopf hoch!“

Und dann ging er in sein Zimmer hinüber.

Desider konnte trotz der Nacht und des Tages, die er hinter sich hatte, keine Ruhe finden. Es duldet ihn nicht in dem kleinen Zimmer. Er warf den Pelz um, setzte die Klappe auf und trat ins Freie.

Eine wunderschöne klare Winternacht empfing ihn und legte wohlthuend ihren lautlosen Frieden auf den Sturm seiner Brust. Langsam ging er die schlafende Dorfstraße hinunter und wurde immer ruhiger. Als er wieder vor seiner Tür stand, war er wirklich müde und schläfrig.

(Fortsetzung folgt.)

der wesentliche Unterschied zwischen den Anforderungen an die Eisenbahnen im Frieden und im Kriege und gleichzeitig die schwierigste Aufgabe für die Linienkommandanturen und Bahnbefehlsmächte.

In erster Linie richtet sich die Sorge darauf, daß auch bei plötzlich eintretendem Bedarf Leertage zur rechten Zeit zur Stelle sind. Die bezüglichen Verfügungen der Militär-Eisenbahnbehörden sind von der jeweiligen Kriegslage abhängig; sie müssen darauf Rücksicht nehmen, welcher Art die abzufördernden Verbände sein werden und welche Transportrichtungen in Frage kommen. Die Linienkommandanturen entwerfen den Fahrplan für die Militärtransporte, der dichte Zugfolge bei vollster Betriebssicherheit bieten muß. Auch die Verpflegung von Mann und Pferd während der Eisenbahnfahrt bedarf der gründlichsten Vorbereitungen.

Für das Heimatgebiet legen die Bahnbefehlsmächte das Ergebnis der vorbereitenden Arbeit der Linienkommandanturen in die Tat um; für sie fällt ersahend ins Gewicht, daß — wie oben erwähnt — ein großer Teil des Eisenbahnpersonals, wie auch des Wagenparks und der Lokomotiven zum Betriebe auf den eroberten Bahnen abgegeben ist.

Die militärischen Stellen sind bei ihren Anordnungen natürlich ebenso wie die Eisenbahnverwaltungen bemüht, den Personenverkehr — auch mit Schnellzügen — nicht wesentlich zu stören, während der Güterverkehr den großen Militärtransportbewegungen ganz oder teilweise weichen muß. Sobald der Befehl zum Truppentransport an die Linienkommandanturen ergeht, gilt es schleunigst in enger Fühlung mit den Truppenbehörden und unter Berücksichtigung der Bahnverhältnisse das Ein- und Ausladegebiet zu bestimmen, dort die Vorbereitungen für Massen-Ein- und -Ausladungen von Truppen zu treffen und die pünktliche Heranführung der Leertage an die Einladebahnhöfe zu bewerkstelligen. Die untergebenen Dienststellen und Nachbargemeinden erhalten Weisung oder Nachricht, damit sie die nötigen Maßnahmen für die Transportdurchführung für die Verpflegung der Truppen, die Versorgung der Lokomotiven mit Wasser und Kohle usw. treffen können.

Die Linienkommandanturen und Bahnbefehlsmächte verfolgen mit gespanntester Aufmerksamkeit bei Tag und Nacht den Lauf der Transportbewegung durch ihr Liniengebiet. Trotz der vorzüglichen Schulung unserer Eisenbahner sind Störungen solcher geistlicher Transportbewegungen wohl möglich. Da gilt es, Störungen in ihren ersten Anfängen zu erkennen und zu beseitigen, unter Umständen auch bei größeren Störungen mit energischer Hand vorzugehen, um durch Umleitung der Transportbewegung oder sonst geeignete Maßnahmen dem vorzubeugen, daß die Truppe nicht rechtzeitig an den Feind kommt.

Die Vorbereitungen der Linienkommandanturen und Bahnbefehlsmächte im Ausladegebiet müssen derart sein, daß sich die Truppenausladungen und der Abfluß der entleerten Züge ohne Verzögerung vollzieht, da sonst die nachfolgenden vollen Züge aufgehalten werden und die ganze Bewegung ins Stocken gerät. Die Ableitung der entladenen Züge, die sich oft zu Hunderten folgen, muß nach wohl erwogenem Plan erfolgen, damit schwer entwertbare Transportleistungen vermieden, die Leertage vielmehr ohne Aufenthalt neuen Aufgaben zugeführt werden können. (W.B.)

Ein Pionierangriff.

Einem Feldpostbrief, den die Frkf. Ztg. abdruckt, entnehmen wir:

Wie ich schon mitteilte, liegen wieder ereignisreiche Tage hinter uns. Schon lange waren wir darauf gefaßt, daß die Franzosen etwas planen. Konnten wir es doch in den letzten acht Tagen vor lauter Artilleriefeuer überhaupt nicht mehr aushalten. Von morgens früh bis abends spät waren unsere Gräben rein von Feuer zugelegt. Jeder Kenner war sich darüber klar, daß die Franzosen damit nichts anderes bezweckten wollten, als unsere Stellung sturmreif zu machen.

Der Abschnitt, auf den sich dieses wahnsinnige Feuer konzentrierte, und dessen pionierteknisches Aussehen ich mit meinem Auge ausführen hatte, stand dem 1. bairischen Landwehr-Infanterie-Regiment zu. Es war ein Zimmer, wie meine schöne Arbeit, an die ich viele Tage und Nächte verwandt hatte, in Grund und Boden zerstört worden. Wir rückten in der Nacht vom 11./12. um 4 Uhr morgens ein, nachdem wir noch mühselig das total zerstörte Hindernis wiederhergestellt hatten.

Es war 7 Uhr früh. Ich war gerade im Begriff, meine müden Glieder auf mein Stroh auszustrecken, da setzte eine Kanonade ein, wie ich sie schrecklicher in der bisherigen Zeit des Feldzuges noch nicht erlebt habe. Sie dauerte bis gegen 10 Uhr. Es sollen 21 000 Granaten auf unsern Abschnitt gefallen sein. Ich war mir sofort klar darüber, daß dies die Einleitung zu dem nun nachfolgenden, seit Wochen vorbereiteten Sturm sei. Und wirklich traf um 10.30 Uhr die telefonische Meldung ein, daß die Bayern zurückgeworfen, der Schützengraben von den Franzosen genommen sei. Der Zug Pioniere sollte sofort zur Unglücksstelle abrücken, ausgerüstet mit Handgranaten.

Um 11 Uhr war mein Zug marschfertig, und im Sturmschritt ging's hinüber über Dred und Behm zum Felde der Tätigkeit. Hier wurde ich bereits vom Regimentskommandeur empfangen, der mir sagte, daß zwei kriegsfähige französische Kompagnien (500 Mann) in seinen Gräben eingedrungen seien. Im sofort angeordneten Gegenangriff sei es ihm gelungen, eine Kompagnie hinauszudrücken und zu Gefangenen zu machen, während der rechte Flügel der Stellung nicht hätte gefährdet werden können und noch besetzt sei; ich solle nun mit meinen Handgranaten mein Glück versuchen.

Ich ließ mir die Stelle bezeichnen, nahm vier meiner schneidigsten Leute mit, teilte den Rest meines Zuges in gleichgroße Gruppen ab, damit für den Fall, daß mir etwas Kriegsmüdiges passierte, diese als Reserven vorstehen könnten.

Mit aufgeschlitztem Seitengewehr, einen großen Sack mit Handgranaten dabei, machte ich mich, von den Heil- und Siegrufen meiner Kameraden begleitet, auf den Weg. Sprungweise, von Schulterwehr zu Schulterwehr, arbeitete ich mich nun mit meinen Leuten bis auf etwa 10 Meter an den von den Franzosen besetzten Graben heran. Bald hatten wir die roten Häupter entdeckt und wußten nun die Richtung, in die wir unsere Granaten zu werfen hatten. Leider merkten wir aber gar zu bald, daß wir auch entdeckt waren, denn ein Hagel von Geschossen fauchte uns um die Schenkel.

Nun hieß es schleunigst operieren. Auf Kommando flogen vier Handgranaten hinüber. Krach! und die Felsen flogen in der Luft herum. Dieser Vorgang wiederholte sich viermal. Als ich die fünfte Ladung hinüberjagende wollte, sah ich, rasch über die Schulterwehr hinwegblickend, wie fünf Franzosen ohne Gewehre mit erhobenen Händen den Graben entlang auf mich zugehoben kamen. Im selben Augenblick stieg eine Unmenge, die Gewehre hoch emporhebend, drüber den Graben-

rand empor. Da sie die Mündung immer noch nach oben hatten, glaubte ich, sie gingen zum Sturme vor.

Unsere Lage war höchst kritisch; was sollten wir vier Mann gegenüber einer Hebermacht von 250 Mann? Das einzige, was ich tun konnte, war, daß ich noch einmal einen Wurf kommandierte. Krach! und wieder flogen acht Franzosenleiber in der Luft herum. Jetzt sah ich, wie am linken Flügel ein Franzose sein Gewehr herumdrehte und in die Höhe hob. Ich erfaßte die Situation und brüllte mit Stentorstimme hinüber: „A bas les armes“. Wie auf Kommando flogen alle Gewehre in den Graben und 250 Franzosen liefen über. Leider erfuhr ich zu spät, daß sie dies schon vor unserm letzten Wurf beabsichtigten. Acht Menschenleben hätte man also sparen können.

Der ganze Vorgang spielte sich innerhalb 10 Minuten ab, jedoch ich mich vom Erschrecken kaum erholen konnte. Eine nähere Untersuchung der Einschlagstelle unserer Granaten gab mir die Erklärung für die rasch erfolgte Kapitulation. Außer obigen acht lagen im Graben 14 Tote und acht Schwerverwundete, unter ersteren der Hauptmann mit abgerissener Kopf. (Sein Häuptchen habe ich mir als Siegesbeute angeeignet und werde es mir als Erinnerung aufbewahren.) Als der Führer gefallen war, hatten die Leute eben jeden moralischen Halt verloren und liefen nun in Scharen über.

Aber statt niedergeschlagene Franzosen zu treffen, waren alle über ihre Gefangennahme höchst erfreut, was der erste dadurch zum Ausdruck brachte, daß er mir um den Hals fiel und auf jede Wade einen Kuß gab. Noch größer aber war mein Erschrecken, nein, mein Entsetzen, als ich mir die Leute betrachtete. Lauter alte, krumme, gebückte Leute im Alter von 40–52 Jahren. Leute, die schon keine Haare mehr auf dem Kopf hatten. Und mit solchen Leuten führt Frankreich Krieg, nein, führt eine deutsche Stellung. Es ist ein Verbrechen an der Menschheit, daß man gegen solche Leute keine Waffengewalt richten muß. Die alten Kerle weinten vor Freude, daß sie nun endlich diesem mardite guerre entronnen seien. Die Offiziere (drei Fremdenlegionäre) waren niedergeschlagen. Der Tag kostete den Franzosen 490 Mann und vier Offiziere. Hunderte von Toten, von Verwundeten nicht zu sprechen. Uns kam der Tag an Toten und Verwundeten zusammen auf etwa 100 Mann zu stehen. (Der Verfasser dieses Berichtes ist inzwischen mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet worden. D. Red.) R. M.

Versäumen Sie nicht

dem Postboten die Abonnementbestellung für die

„Zeitung für das Dilltal“

.. : 2. Vierteljahr 1915, mitzugeben. : ..

Russisches.

Russische Zustände beleuchtet ein Feldpostbrief des Kriegsbereitschafters des Berl. Tagebl., Hauptmann a. D. Richard Förster. Wir entnehmen ihm:

Ende November, als die Russen noch in Lodz hausten, unterhandelte ein Unteroffizier mit einem dortigen Fabrikanten wegen Ankaufs größerer Mengen eines Wollstoffes, der zu Uniformstoffen verarbeitet werden sollte. Zwar stimmte weder die Güte des Gewebes, noch die Farbe mit dem vorchriftsmäßigen Militärstoff genau überein, aber — was schadet das? In der Not nimmt man eben, was man bekommen kann. Von diesem Stoff kostete in Friedenszeiten — der Arschin 90 Kopeken. Der Fabrikant verlangte, in anbeacht der allgemeinen Teuerung, 1 Rubel 50 Kopeken. „Gut“, sagt der Unteroffizier, „berechne den Arschin so! Du erhältst aber nur 1 Rubel 40 Kopeken, und 10 Kopeken von jedem Arschin sind für mich.“ Das Geschäft wird gemacht.

Tage darauf kommt der Unteroffizier nochmals in größter Eile zu dem Fabrikanten und sagt, sogleich werde ein Offizier erscheinen. Dem müsse er den Arschin unbedingt zu 1 Rubel 60 Kopeken berechnen. Vermutlich werde er 10 Kopeken herunterhandeln, und dann könne es doch bei der ersten Abmachung bleiben.

Der Offizier folgt dem Unteroffizier auf dem Fuße. Der Fabrikant verlangt, wie verabredet, 1 Rubel 60 Kopeken. „Ich gebe dir nur 1 Rubel 50 Kopeken für den Arschin“, sagt der Offizier, ein Leutnant. „Die Rechnung muß aber auf 1 Rubel 80 Kopeken lauten. Du verstehst mich doch? 30 Kopeken von jedem Arschin sind für mich.“ Auch das Geschäft wird gemacht.

Ich habe selber nicht in Erfahrung bringen können, wie hoch der Arschin Tuch der letzten „verantwortlichen Stelle“ der Militärverwaltung schließlich angerechnet worden ist. Viel wird wohl an drei Rubeln nicht gefehlt haben.

Ein russischer Unteroffizier meldet die Ankunft eines von ihm geleiteten Transports von 800 Mann auf der Kommandantur Lodz. Dort weiß man nichts davon und ist wegen der Unterbringung in großer Verlegenheit — um so mehr, als die Nacht schon anbricht. Da läßt der Adjutant des Kommandanten sich den schriftlichen Befehl zeigen, der dem Unteroffizier übergeben sein mußte. Was stellt sich heraus? Die Mannschaften waren nicht nach Lodz, sondern nach Wolowicz beordert, wo man sie wahrscheinlich schon mit Ungeduld erwartete. Der karten- und geländekundige Unteroffizier hatte seine Leute an Wolowicz vorbeigeführt nach dem rund 80 Kilometer entfernten Lodz geführt. Und den Weg mußten sie nun wieder zurück machen! Sie trafen also vier bis fünf Tage zu spät am Orte ihrer Bestimmung ein.

Fürst W. hatte, als Bevollmächtigter des russischen Roten Kreuzes, große Einkäufe für die Feldtruppen zu machen, besonders an Wäsche. Daran mangelte es allgemein, hauptsächlich an Hemden. Der Fürst trat mit einem Lodzer Fabrikanten in Unterhandlung und bestellte ihn, nach einer vorläufig unverbindlichen Ansprache, auf abends 7 Uhr des selben Tages in sein Hotel zum endgültigen Abschluß des Geschäfts. Der Fabrikant kommt und wartet zwei Stunden lang, aber niemand erscheint. Da beauftragt er den Portier, den Fürsten, sobald er ihn sehen sollte, um Anberaumung einer neuen Besprechung zu bitten, und fragt am folgenden Morgen im Hotel wiederum nach. Der Fürst habe sein Zimmer noch nicht verlassen, wird ihm geantwortet. Und daselbst Spiel wiederholt sich vier Tage lang. Parte Wande fesselten inzwischen den Bevollmächtigten einer menschenfreundlichen Vereinigung an den süßen Frieden seines traulichen Zimmers. Was ging ihn die Welt draußen an? Im Schlamm der Schützengräben aber lagen die russischen Soldaten und warteten auf frische Hemden.

Frühjahrs-Pferdemarkt zu Gießen



Am Mittwoch, den 24. März 1915, vormittags von 7 Uhr ab findet auf dem Marktplatz in Gießen der Frühjahrs-Pferdemarkt statt. Der Markt wird von Pferden aus Sperrbezirken unzulässig.

Bezüglich der in der Nähe des Marktplatzes vorhandenen Stallungen erteilt Herr Vohlfahrtiger Sohn Auskunft.

Mit dem Pferdemarkt ist eine Prämierung des besten Pferdewirtschafters verbunden, wofür über 2200 Mark zur Verfügung stehen, darunter einige Preise aus Mitteln des Landwirtschafts-Kammerausschusses der Provinz Oberhessen.

Der Prämierungsplan ist von Herrn Weinhandl. August Schwan in Gießen erhältlich.

Die Prämienverteilung erfolgt nach Beendigung der Prämierung.

Gießen, den 25. Februar 1915.

Die städtische Pferdemarktdeputation.
Grünwald, Beigeordneter.

Giesener Fröbel-Seminar, Gartenstr. 30. Ausbildung zur Kindergärtnerin, Ausbildung zur Kinderpflegerin. Staatl. Prüfungen. — Dein für Aufwärtige Beginn 15. Okt. Prospekt u. Auskunft d. H. Moser, Oberlehrerin.

Braunschweig. Landw. Lehranstalt und Lehrmolkerei. D. zeitgem. Ausbild. gute Stellung als Verwalter, Rechnungsführer, Molkerbeamter. Prosp. kostenlos. los durch den Direktor J. Krause.

Terrazzowerk „Phönix“ G. m. b. H. Haiger. Fernsprecher Nr. 23.

Baumaterialiengroßhandlung. Verkauf ab Lager. Lieferung aller Bauartikel, wie:

Portlandzement, Zementkalk (Sackkalk), Weiss- u. Wasserkalk, Marmorzement usw. Reelle Preise! Prompte Bedienung.

Für die Frühjahrsaussaat empfehle sämtliche Gartensamereien, Erbsen, Bohnen usw. in frischer, auf Reifezeit gepflanzter Qualität und verfahrensmäßig wertvollen Kunden sorgfältige Bedienung. Frau E. Kleinpopp, Samenhandlung.

Ein vorzügliches Hustenmittel! Kaisers Brust-Caramellen. 50 bezeichnen unsere meisten Aerzte Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen. Benutzt auch Du dieses herrliche Mittel von Millionen im Gebrauch bei Husten, Heiserkeit, Krämpfe und Keuchhusten, sowie gegen Erkältung, jahrelang hochwollkommen jedem Kinde. Zeugnisse von Aerzten u. Privaten. Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg., Kiste 100 Pfg. 3 Tannen.

Grösste Auswahl Bruchbänder u. Leibbänder aller Art, auch Gürtelbänder von Bogisch-Stuttgart, Löffelchen, Elsbentel, Gummibänder, Bettdecken, Bettdecken, Klystiere, Fieber- u. Badethermometer, Verbandstoffe etc., sowie Artikel zu Kranken-, Wöchnerinnen- u. Kinderpflege finden Sie in d. Drogerie v. Apotheker Welcker in Dillenburg, Marktstrasse.

Zu haben in Apotheken sowie bei A. G. Gutbrod, Ernst Pletsch Nachf., Louis Fleseler, Dillenburg. E. Rompf, Drogerie, Niederscheid, F. Birkelbach, Stralsburg, Fr. Heineke, Bergersbach, Aug. Möbus, Oberscheid, Fr. Heymann, Oberrossbach, J. Krenzer, Gustav Müller, Elbshausen, L. Trott, Haiger.

mit Brut- u. Goldgeist. Par- u. geruchlos. Heiligt d. Kopf, brennt v. Schuppen, u. Schindeln, d. Haarwuchs, verhilft Haarwuchs, u. Zuzug neuer Haare. Wichtig! Behaltend. Taus. v. Anerkennungen. Beht nur in Kartons à M. 1. u. 2. Nicht in Dosen ausgeben. In Apoth. u. Drogerie, Nachahm. weise m. zurück.

Sonderausstellung zur Bekämpfung der Ungezieferplage im Osten. Helft die Läuseplage bekämpfen!

Unsere Truppen, namentlich im Osten, leiden ungenügend unter der Ungezieferplage. Die Läuseplage bedeutet eine große Verheerung des Heimatgebietes und des Heeres durch Flecktyphus.

Das Zentral-Depot für Liebesgaben, Berlin W. 53, hat bereits große Mengen Bekämpfungsmittel hinausgeschickt; trotzdem mehrten sich täglich die Bitten unserer Soldaten, von der Läuseplage zu befreien. Dieser wollen unsere Soldaten Hunger, Durst und Schmerzen, als das unentbehrliche Leben erleben.

Eine systematische Ueberfischung geeigneter Mittel durch das Zentral-Depot soll nun schleunigst nach Anweisung des Kriegsministeriums in der Weise in die Wege geleitet werden, daß alle im Osten stehenden Truppenteile genügend damit versorgt werden.

Die Beschaffung dieser Bekämpfungsmittel verursacht bei der großen Anzahl unserer im Osten stehenden Soldaten erhebliche Unkosten, und da der freiwilligen Krankenpflege trauernden Geldmittel zur Verfügung stehen, werden alle deutschen Bürger gebeten, mitzubessern. Wenn jeder, der in diesen schweren Kriegsjahren am heimatischen Herd bleiben konnte, nur einen Betrag von wenigstens 1 Mk. spenden können wir unseren tapferen Kriegern Erleichterung von der Ungezieferplage bringen.

Helft alle! Gebt schnell! Eile tut not!

Die Zeitung für das Dilltal ist gern bereit, Beträge für das Zentral-Depot für Liebesgaben, Berlin W. 53, entgegenzunehmen und öffentlich darüber zu quittieren.

Bei dem Verpflegungsausschuß für Verdunnete und Kriegskranke, Sammelstelle Antisephotheke, Altkaserne weiter ein: Schloß Wagners, Oberheid 6 Al. Geleer eingemachte Früchte, Dr. H. 10 Al. Sherry, 5 Al. Tokaj. An Geldspenden: A. G., Dillenburg 10 Al., Pfarrer Schöller 10 Al., Ungenannt Ranzengasse 5 Al.